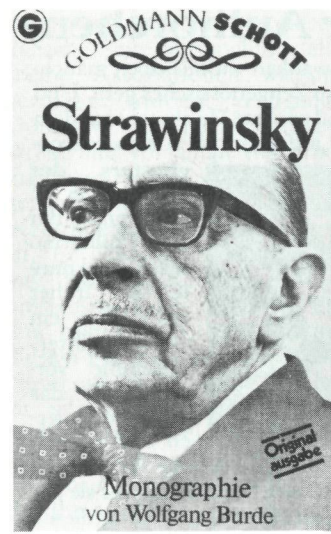




Wolfgang Burde:
Strawinsky.
Originalausgabe.

Goldmann Verlag/
B. Schott's Söhne,
Mainz 1982,
444 S., 14,80 DM

Schon durch die Anlage geht die Monographie Burdes über das hinaus, was man von einer Biographie in Taschenbuchformat erwarten würde. Geboten wird neben einem illustrierten biographischen Teil eine umfangreiche Dokumentation mit Ausschnitten aus den Gesprächen mit Robert Craft, hinzu kommen Erinnerungen von Freunden und vier wiederveröffentlichte Aufsätze zu Strawinsky, schließlich findet sich noch vor den Registern ein Abschnitt mit „kulturgeschichtlichen und musikalisch-analytischen Notizen“ des Autors.

In der biographischen Darstellung unterscheidet sich der Band nicht wesentlich von dem neueren Werk W. Dömlings. Die Detailschärfe ist bei beiden Büchern dieselbe mit geringen Gewichtsverlagerungen. So geht Dömling ausführlicher auf die letzten amerikanischen Jahre ein, während Burde etwa die Petersburger Zeit stärker betont. Auch in der musikalischen Bewertung sind die Ausgangspunkte beider Autoren gleich, nämlich die grundsätzlich positive Haltung gegenüber dem Werk des Komponi-

sten und die Bemühung um eine objektive Beschreibung seines kompositorischen Handwerks.

In der Einzelanmerkung ergeben sich bei Burde dann aber doch noch neue und feinsinnig beobachtete Aspekte, am konzentriertesten in den Studien des Anhangs. Ausgangspunkte sind Strawinskys Themabegriff und harmonische Ausarbeitung, die besonders an den klassizistischen Werken und den Sinfonien entwickelt werden. Im Haupttext selber sind analytische Betrachtungen unregelmäßig verstreut und wechseln – auch dies ein Novum gegenüber Dömling, ohne dessen Buch hier in irgendeiner Form abwerten zu wollen – mit psychologischen Situationsbeschreibungen, die zu den Werken aber nichts beitragen. Die ausführlichen Werkbesprechungen reizen auf ihrem hohen Reflexionsniveau natürlich auch zur Kritik: So etwa die Frage, ob man nicht auch bei expressionistischer Musik von einer gestischen Grundhaltung sprechen kann. Burdes Kritik an den späten klassizistischen Werken wird nur andeutungsweise entwickelt. Auf die einzelnen Notenbeispiele geht der Autor im Text stellenweise mit keinem Wort ein (etwa bei „Movements“). Nicht nur durch den kompakten Dokumentationsanteil ist das Buch eine kompetente Einführung in Strawinskys Biographie und Kompositionen.

Andreas Jaschinski

Joachim Kaiser:
Erlebte Musik.
(Für das Taschenbuch
bearbeitete und ergänzte
Ausgabe in 2 Bänden)

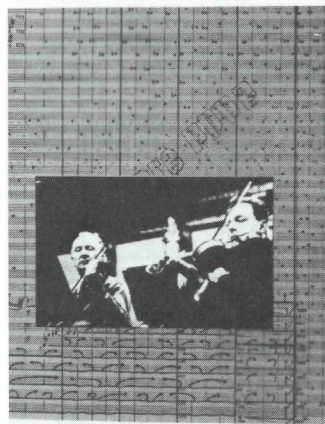
dtv/Bärenreiter Verlag,
München/Kassel 1982,
395 bzw. 354 S.,
je 14,80 DM

Kaisers 1977 bei Hoffmann & Campe einbändig erschienene Musikkritiksammlung „Erlebte Musik“ war nach etwa vier Jahren vergriffen. Für die – in zwei Taschenbücher aufgeteilte – 2.

Auflage wurde die Gelegenheit zu einer Neuausgabe ergriffen. Neu heißt hier verändert – und zwar sowohl erweitert als auch gekürzt (um einige Aufsätze, über die der Autor hinausgekommen zu sein meint). Die Neuausgabe berücksichtigt nicht nur Musik-Erfahrungen, die Kaiser in den vergangenen fünf Jahren gemacht hat – zahlreiche größere Arbeiten aus jüngster Zeit –, sondern auch Kritik und Ratschläge auf die 1. Ausgabe hin.

Joachim Kaiser:
Erlebte Musik

Teil 2
Von Wagner bis Zimmermann



dtv/Bärenreiter

So handelt es sich hier zweifellos um eine verbesserte Neuausgabe – verbessert in dem Sinn, daß auf einige journalistische Eintagsfliegen verzichtet wurde und die Sammlung nun noch mehr den Charakter des Bleibenden, des grundsätzlichen Urteils hat und damit auch noch mehr Nachschlagewerk-Qualitäten.

Die nach Komponisten oder Komponistengruppen von Bach bis Zimmermann angeordneten Rezensionen und Essays versuchen, Musik über ihre Interpretationen greifbar zu machen. Daher „Erlebte Musik“ und nicht „Gelesene Musik“. Aufgeschlossen und kritisch gehörte, erlebte Musik wird zu lebendiger Musikreflexion. Sagt doch die jeweilige Interpretation, „gerade wenn sie extrem oder anfechtbar ist“ (Kaiser), durchaus etwas Erhellendes über das wiedergegebene Werk aus. Freilich ist es bei Kritiken für den Tag unver-

meidbar, daß Momentanurteile (etwa über einen gerade am Premierenabend indisponierten, sonst aber hervorragenden Sänger) mit enthalten sind. Gerade die Neuausgabe aber drängt das möglichst in den Hintergrund und stellt vor allem Prinzipielles zu Werken wie Interpretationen heraus. Dadurch gewinnt die Sammlung, die im übrigen durch die Register in ihrer Doppelanlage wieder gut überschaubar gemacht ist, entschieden. Die bei ihrem ersten Erscheinen schon so vielfach gerühmte ebenso brillante wie informative Sammlung an sich noch einmal zu preisen, hieße Peterstürme nach München tragen.

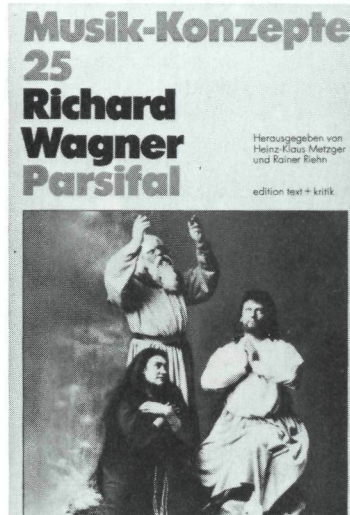
Karl Ludwig Nicol

Musik-Konzepte Bd. 25:
Richard Wagner –
„Parsifal“.
Hrsg. von H.-K. Metzger
und R. Riehn.

Verlag Edition Text
und Kritik,
München 1982,
116 S., 12 DM

Wenn jetzt anlässlich des hundertsten Geburtstages von Wagners „Parsifal“ die Feuilletonseiten der Tageszeitungen von tiefsinnigen Betrachtungen über die ideologische Quintessenz des „Bühnenweihfestspiels“ geradezu überquellen, dann wollen die rührigen Herausgeber der Reihe „Musik-Konzepte“ natürlich nicht zurückstehen. Und da sie sich der Mitarbeit des Enfant terrible der Wagner-Forschung, Hartmut Zelinsky, versichern konnten, ist ihnen die Aufmerksamkeit wohl gewiß. Auf 42 Seiten darf dieser Meister der medialen Verbreitung seiner Wagner-Polemik erläutern, warum Martin Gregor-Dellins Wagner-Biographie eine „Rettung ins Ungenaue“ sei. Dellin hatte ja den beziehungsreichen Satz am Ende des Parsifal, „Erlösung dem Erlöser“, als Erlösung Wagners von seinen eigenen Wunden, seinen tiefenpsychologisch angelegten Problemen, seiner – so Peter Wap-

newsy – „Lebenslüge“ interpretiert. Dies erscheint Zelinsky als „Rettungslegende“, ja die ganze Biographie eine „Schutzbiographie“. Zelinsky stellt dem – und die von ihm



gewählte Form einer Buchrezension ist mehr ein Aufhänger dafür – seine Thesen von Wagners angeblicher „Erlösung durch Vernichtung“, seinen Antisemitismus-Vorwurf und seine Annahme, jeder Bayreuth-Besucher mache sich, ob er wolle oder nicht, zum „Mitwisser und Zeugen einer neuen Wagner-Religion“, entgegen. Was an den z.T. durchaus nachdenkswerten und auch weitgehend gut dokumentierten Ausführungen Zelinskys stört, ja zuweilen abstößt, ist ihre „Verpackung“, der messianische Einhämmerstil des Autors, sein fanatisches Eifern. Da „muß“ man die Sache einfach so sehen, wie Zelinsky sie sieht. Die Vernichtungs-Thesen werden vom Autor bis zum Überdruß wiederholt, ewig gleiche Formulierungen verraten geschulte Propaganda-Technik. Und wenn Zelinsky von Wagner als „künstlerischem Terroristen“ (S. 92) spricht, dessen Schriften „Kampfaufsätze“ nennt oder gar Gregor-Dellin selbst subtil des Antisemitismus beschuldigt (S. 89), dann benützt Zelinsky selbst Kampfvokabular. Die Wirkungsgeschichte Wagners, besonders Neubayreuth, wird von Zelinsky geflissentlich beiseite geschoben. Sie paßt nicht in sein Bild. Und wenn er

Dellins Biographie einer „dramatisierenden“ und „aufgeplustert allwissenden Erzählhaltung“ zeugt, dann verkennt er das, was Walter Jens zurecht einen „roman vrai“ genannt hat. Die Musik existiert für Zelinsky überhaupt nicht (in dem gesamten Band nehmen Betrachtungen über die „Parsifal“-Musik nur etwa 30% ein!), sie ist für ihn nur ein Vehikel, würde nur das einmal gefaßte Konzept stören.

Da erscheinen die im gleichen Band abgedruckten „Studien zur Parsifal-Rezeption“ von Constantin Floros doch wesentlich perspektivenreicher, sind schon eine Wohltat durch ihren sachlichen, weniger aufgeregt gestikulierenden Stil. Auch Floros geht von dem unleugbaren Antisemitismus Wagners aus, lehnt aber die bereits von Gutmann 1968 aufgestellte These, der „Parsifal“ solle den Deutschen die „Ernsthaftigkeit ihrer rassischen Krise“ vor Augen führen und die „Rassenvermischung“ (Kundry-Amfortas) verbieten, ab. Floros sieht in dem im „Parsifal“ ausgeführten schopenhauerisch gefärbten Christentum eine „Antithese“ zum Judentum, aber auch nicht mehr. Floros bringt dafür in seinem Aufsatz neue, unabgegriffene Gesichtspunkte. Beispielsweise die – durch Notenbeispiele belegten – Einflüsse des „Parsifal“ auf Gustav Mahler, etwa auf dessen erste und vierte Sinfonie. Schon dadurch werden Zelinskys Thesen konterkariert – Mahler war ja bekanntlich Jude. Auch die Bezüge, die Floros zwischen Wagner und Wedekinds „Lulu“-Dramen sieht, sind neuartig und originell. Der Aufsatz Siegfried Mausers über „Leitmotiv und musikalischen Satz bei Wagner“ diagnostiziert bei Wagner ebenso wie beim späten Verdi (Falstaff!) eine Tendenz zur thematischen Reduktion und arbeitet verblüffende Rückgriffe auf eigene thematische Topoi bei Wagner heraus (Meistersinger-Motiv/Gralsmotiv). Der – übersetzte – Beitrag von Jean Pierre Faye ist dagegen ein recht wirres Potpourri, die abschließenden discographischen Hinweise sind recht pauschal geraten.

Reinhard Söll

„Oper macht mich unheimlich an,

da ist endlich mal wieder Fantasie angesagt.“ Eine 17jährige in der repräsentativen Jugendbefragung eines Mineralöl-Multis. Wörtliches Zitat. Sicher auch eine Erklärung dafür, warum Oper zwischen Verona und Central Park New York heute Massen anzieht wie nie zuvor. Meilenweit gehen sie für ihren



Domingo, ihren Kollo..ihre Freni. Hier ist ein LP-Doppelalbum, das diese hinreißende Sängerin in all ihren großen Rollen präsentiert (40.23 513

DX). Stil, künstlerischer Geschmack, Gesangstechnik – Mirella Freni macht's zu einem hörbaren Erlebnis. Wenn man manchem Kritiker glaubt, darf man all dies von Franco Bonisolli besser nicht behaupten. Der kriegt oft einiges ab – wenn er



Karajan sitzen läßt, zum Beispiel. Aber seine stimmliche Virilität spricht ihm auch dann niemand ab, auch nicht sein Bühnentemperament, seine begeisternden Spitzentöne. Er würde die ganze heutige Weltelite an die Wand singen, schrieb kürzlich ein Kritiker, wenn er sich nur ein bißchen besser beherrschen könnte. Hier ist ein Doppelalbum mit Bonisolli. Es könnte zum eigenen Urteil anregen (40.23 514 DX). Ein sehr umfangreiches Sängerportrait: das Caballé-



Album Nr. 2. Viele Raritäten, aufgenommen von Discos Columbia in Barcelona (40.29 399 DX). Für Hermann Prey reicht ein reines Opernprogramm nicht aus. Von ihm wünscht man sich mehr: Lied, Volkslied, Operette (40.23 515 DX). Die Doppelalben gib't natürlich alle auch als MC. Mehr Sänger-Programme: Lucia Popp mit ihrem ersten Opern-Recital, digital und in sehr liebevoller Ausstattung (40.23 326 DX), desgleichen Bernd Weikl mit Arien aus deutschen Opern – darunter auch Sachs, Wolfram und Zar Peter (40.23 313 DX).

ACANTA ...FÜR DAS BESONDERE
IM VERTRIEB DER RCA SCHAALLATTEN GMBH